(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 264 | Sonntag, den 8. November | 1896

* Poiltische Wochenschau.

Der Wiederbeginn der Reichstagsverhandlungen steht vor der Thür! Der Reichskanzler und die Chefs der verschiedenen Reichsämter haben sich gerüstet, um den Platzregen von Anfragen die Stirn bieten zu können, der bei Beginn der parlamentarischen Saison sich regelmäßig zu ergießen pflegt. Werden nicht besondere Interpellationen im Hohen Hause eingebracht, so bieten auch schon die allgemeinen Erörterungen, daran bei der ersten Berathung des Reichshaushaltes, Gelegenheit genug, auf Alles einzugehen, was Volk und öffentliche Meinung während der „reichstagsfreien“ Zeit beschäftigt hat, und in diesem Herbst hat es an Stoff ja wahrlich nicht gefehlt.

Der Reichstag wird bei seinem Wiederzusammentritte neben manchen minder Erfreulichen doch auch recht Angenehmes zu hören bekommen. Dahin gehört in erster Reihe der wesentliche Zuwachs der Reichseinnahmen, bei welchen in den letzten sechs Monaten ein Mehr von 24 Millionen zu verzeichnen ist. Stellt man daneben, daß der letzte preußische Staatshaushaltsabschluß einen Ueberschuß von mehr denn fünfzig Millionen Mark aufweist, so muß man doch zu der Annahme kommen, daß die mageren Jahre auf dem Aussterbeetat stehen und es sich auch im wirthschaftlichen Leben wieder zu regen beginnt. Allerdings aus den Kreisen der Landwirthe kommen noch mancherlei Klagen, die so bald auch wohl verstummen werden, hatte doch die allgemeine Misere gar zu weit um sich gegriffen. Aber namentlich in der Industrie und auch im Handel hat sich viel gebessert, das beweisen unzweideutig die so sehr gestiegenen Einnahmen aus der Eisenbahnverwaltung, denn aus nichts kann doch sonst nichts kommen. Die Ersparnisse, welche aus der Zinsenherabsetzung der vierprozentigen Werthpapiere im Reiche und in Preußen entstehen, sollen, wie nun feststeht, zu einer größeren Aufbesserung der Beamtengehälter verwendet werden. Daß an dieser Stelle noch Manches zu thun ist, ist zweifellos, mag man aber nur an der richtigen Stelle zufassen.

Die Erörterungen über die vom Fürsten Bismarck veranlaßten Enthüllungen wegen des deutschen Sonderabkommens mit Rußland dauern immer noch fort, weil jeder Tag fast ziemlich alberne Sensationsgerüchte hervorruft, deren Unwahrscheinlichkeit auf den ersten Blick erkenntlich ist, an die sich aber doch immer längere Auseinandersetzungen knüpfen. Zu diesen unsinnigen Erfindungen gehörte vor Allem die mehr als kuriose Nachricht, Fürst Bismarck habe die Enthüllungen um deswillen veranstaltet, weil Kaiser Wilhelm II. den russischen Zaren von seinem Vorsatz abgebracht habe, gelegentlich seiner letzten Rundreise auch Friedrichsruh aufzusuchen. Der Umstand, daß diese Geschichte verschiedentlich geglaubt worden ist, zeigt die gerade nicht hübsche Thatsache, daß die politische Urtheilsfähigkeit bei uns in Deutschland doch recht erheblich herabgekommen ist.

Schweren Stand wird vor dem Reichstage der neue Kriegsminister von Goßler haben, nicht minder auch sein Kollege von der Kriegsmarine, der Erstere wegen der Reform des Militärstrafprozesses und all' der leidigen Vorgänge, die sich daran knüpfen, vornehmiich wegen des Karlsruher Falles Brüsewitz, der Letztere wegen der neuen Marinevorlage. Die Brüsewitz-Affaire hat zu einem Petitionssturm an den Reichstag geführt, so daß die Sache ganz sicher im Plenum zur Verhandlung kommen wird, die nicht in ein paar Stunden zu Ende ist, und in welcher es auch nicht eben ganz sicher zugehen wird. Man soll sich nur hüten, das Kind mit dem Bade auszuschütten, und von diesem Einzelfall, der doch immer eine Ausnahme war, auf die ganze Armee zu schließen. Dazu hat Niemand ein Recht.

Das Ereigniß des Auslandes ist in dieser Woche die Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten von Nordamerika; wie vorauszusehen war, hat der republikanische Kandidat Mac Kinlay seinen demokratischen Gegner Bryan überwunden. In Europa hat man keinen besonderen Anlaß, auf den Sieg oder die Niederlage des Einen oder des Anderen ein so ganz besonderes Gewicht zu legen. Beide sind echte, unverfrorene, rücksichtslose Yankee's, die sich gar nichts daraus machen, irgend welchen wirthschaftlichen Streit vom Zaun zu brechen, wenn den nordamerikanischen Heldmännern ein Vortheil daraus erwächst. Wir haben aus den neuen nordamerikanischen Zöllen, für welche s. Z. der heutige Präsident mit einem wahren Feuereifer eingetreten ist, recht viel Schaden gehabt, brauchen uns also bezüglich dieses würdigen Herrn keinen Illusionen hinzugeben. Jetzt, vor seinem zu Anfang 1897 erfolgenden Amtsantritt, und während der Honigwochen seiner Präsidentschaft wird Herr Mac Kinlay vielleicht einen etwas maßvolleren Ton anschlagen, im Uebrigen wird es aber von den Yankee's immer heißen müssen: Trau, schau, wem! Wer im Lande der Freiheit drüben die Macht hat, nimmt's von den — Lebenden und von den Todten. Viel Verdruß können auch die Spanier von dem neuen Präsidenten der Yankee's haben, die außerordentlich liebevoll nach Cuba hinüberschauen. Und ob auch auf der reichen Insel für die findigen Yankee's der Weizen nicht blühen wird?

In Wien feiert man die Hochzeit einer habsburgischen Prinzessin mit dem nicht oben sehr berühmten Prinzen Philipp von Orleans, und in Rom hat man an schlechten Nachrichten aus Abessynien zu tragen. Das wenig reiche Land hat bekanntlich keine Lust mehr, den kostspieligen Krieg gegen den König Menelik von Abessynien fortzusetzen, der ihm zum Beginn dieses Jahres die böse Niederlage bei Adua gebracht hat, aber nun scheint der abessynische König die allergrößte Lust zu haben, seinerseits zum Angriff vorzugehen, um den Italienern ihren Hauptbesitz, die Hafenstadt Massauah, zu nehmen. Der dortige italienische Oberbefehlshaber, der tüchtige General Baldissera, soll sich nach den ihm aus Rom zu Theil gewordenen Anweisungen streng abwartend verhalten und nicht aus der Vertheidigung herausgehen, und im Interesse der italienischen Staatsfinanzen ist das auch recht schön. Das Schlimme bei der Sache ist nur, daß die Orientalen eine solche reservierte Haltung nicht als Vorsicht, sondern als Furcht aufzufassen pflegen, und den Abessyniern wird der Kamm nun erst recht schwellen, während auch die eingeborenen Unterthanen der Italiener in Afrika auf allerlei sonderbare Gedanken kommen. In Rom wird man schon noch einsehen, daß Crispi s. Z. Recht hatte: Entweder energisch Krieg führen, oder gar nicht! Alles Andere sieht nach Schwäche aus.

Die Pariser Kammerverhandlungen haben dem Ministerium Meline die erste Vertrauenskundgebung gebracht, bieten aber sonst kein besonderes Interesse. Das Gleiche gilt von einigen Anarchistenstreichen, die mehr dumme Jungenarbeit waren.

Ueber die Rehabilitirung einer unschuldig Verurtheilten

haben wir jüngst aus Amiens berichtet. Am 20. April 1887 fanden einige Arbeiter, die in Malaunay, einem pikardischen Dorfe, in das Wirthshaus einer gewissen Frau Druaux gehen wollten, die Thür der Schenke verschlossen. Auf ihr Klopfen erschien am Fenster des ersten Stocks die Wirthin mit verworrenem Haar, rollenden Augen und verstörter Miene und schrie hinunter: „Mein Mann ist an einem Lungenkartarrh im Kopfe gestorben.“ Die Leute hielten die Frau für betrunken oder verrückt, öffneten die Thür gewaltsam und fanden am Kellereingang den Gatten der Wirthin, den Arbeiter Druaux, und deren Bruder, den achtzehnjährigen Delacroix, todt am Boden liegen. Frau Druaux wurde verhaftet und erschien auch den Gendarmen, die sie ins Gefängniß abführten, schwer betrunken. Sie wurde beschuldigt, ihren Mann und ihren Bruder vergiftet zu haben. Das ganze Dorf war von ihrer Schuld überzeugt. Es schienen auch in der That viele Verdachtsgründe gegen sie zu sprechen. Am schwersten fiel die Aussage der drei Sachverständigen, zweier Rouener Aerzte von Ruf und eines Chemikers, gegen sie ins Gewicht. Alle drei erklärten einstimmig, Druaux und der junge Delacroix seien an Gift gestorben. Sie wußten nicht zu sagen, welches Gift ihnen gereicht worden sei, sie mußten auch zugeben, daß sie in den Leichen und den Ausscheidungen keine Spur eines Giftes hätten erkennen können, aber sie nahmen an, daß die Vergiftung mittelst Kanthariden erfolgt sei, da ein Sachverständiger im Magen einer der beiden Leichen einen Rest entdeckt zu haben glaubte, den er für ein Stückchen Flügeldecke einer spanischen Fliege hielt. Unter solchen Umständen kann es nicht überraschen, daß Frau Druaux am 15. November 1887 von den Geschworenen der Seine Inferieure des Doppelmordes schuldig gesprochen und wegen Zubilligung mildernder Umstände, die in ihrer Trunksucht gefunden wurden, zu lebenslänglichem Zuchthause verurtheilt ward. Sie wurde in das Gefängniß von Clermont gebracht und erlitt ihre Strafe, ohne sich zu beklagen. Inzwischen ereigneten sich nach der „Voss. Ztg.“ in Malaunay seltsame und geheimnißvolle Dinge. Das Haus der Druaux war einem Ehepaar Gauthier verkauft worden. Der Mann und die Frau waren kaum eingezogen, als sich bei ihnen dieselben Krankheitserscheinungen zeigten, die bei Druaux und Delacroix aufgetreten waren. Am 28. Mai 1888 fiel Frau Gauthier, wie schon einige Male vorher in Ohnmacht, diesmal ohne wieder zu erwachen. Den Gauthiers folgten als Bewohner des unheimlichen Hauses ein gewisser Dubeaux und seine Frau. Auch ihnen erging es wie den andern: sie wurden unwohl, hatten Ohnmachten und fanden eines Tages die Hauskatze verendet an derselben Stelle, wo Frau Gauthier, Druaux und Delacrois den Tod gefunden hatten. Dubeaux untersuchte sorgsam sein Haus und entdeckte, daß es an einen Kalkofen stieß, dessen Schornstein an die Außenwand des Hauses angebaut war. Die Mauer hatte Risse, aus dem Kohlenofen drang Kohlengas in das Haus, und dieses Gas vergiftete die Bewohner. Der Bürgermeister des Dorfes sagte sich nach dieser Entdeckung sofort, daß der unselige Kalkofen auch den Tod von Druaux und Delacroix verursacht haben müsse, ja daß Frau Druaux auch keine Säuferin gewesen sein dürfte, sondern unter der betäubenden Wirkung des Kohlenoxyduls bezecht geschienen haben mochte. Er machte unermüdliche Anstrengungen, um eine Wiederaufnahme des Verfahrens gegen Frau Druaux zu erwirken, mußte aber ungewöhnliche Ausdauer und Zähigkeit entwickeln, denn die Behörden wollten zuerst nicht auf ihn hören. Die Untersuchung wurde von neuem eingeleitet, das Gutachten der Sachverständigen überprüft und das Ergebniß war, daß Frau Druaux im Dezember 1893 aus dem Zuchthaus entlassen wurde, wo sie bereits sechs Jahre verbracht hatte. Es dauerte noch drei Jahre, bis alle Förmlichkeiten so weit erledigt waren, daß über die Strafsache wieder verhandelt werden konnte, diesmal vor den Geschworenen der Somme. Die drei Sachverständigen von 1887 waren zur Stelle. Ihnen stand Professor Brouardel, Dekan der Pariser medizinischen Fakultät gegenüber. Es stellte sich heraus, daß sie 1887 weder den Thatort besichtigt, noch die Gerichtsakten über die Thatumstände gelesen, noch zwei Blutproben, die Leichen entnommen worden waren, untersucht hatten. Prof. Brouardel betonte, was jedem Fachmann ohnehin bekannt ist, daß die oberflächlichste Prüfung des Blutes, ein Blick darauf durch das Spektroskop, genügt hätte, um das Vorhandensein von Kohlenoxydul darin zu erkennen. Er wies ferner nach, daß die Sachverständigen nicht wußten, welche Veränderungen bei Kohlengasvergiftung an der Magen- und Darmschleimhaut beobachtet zu werden pflegen. Die drei leichtsinnigen und unwissenden Sachverständigen wanden sich unter den strafenden Worten Prof. Brouardels. Die Untersuchung der ausgegrabenen Leichen gestattete noch nach so vielen Jahren mit größter Sicherheit den Nachweis der wirklichen Todesursache, und der Leichenöffnungsbericht der ersten Sachverständigen selbst enthielt alle Beweise der Vergiftung durch Kohlenoxydul. Der Staatsanwalt beantragte, daß Frau Druaux feierlich für unschuldig erklärt wurde, und die Geschworenen sowie der Gerichtshof urtheilten nach diesem Antrage. Frau Druaux verlangte durch ihren Rechtsanwalt im Sinne des Gesetzes von 1894, das die Entschädigung schuldlos Verurtheilter anordnet, einen Schadenersatz von 100 000 Fr. Diesen Betrag fand nun der Gerichtshof allerdings zu hoch, aber er billigte ihr immerhin 40 000 Fr. zu. Es wird allgemein gefordert, daß der Staat die drei pflichtvergessenen und unzulänglichen Sachverständigen für diese 40 000 Fr. verantwortlich mache und sie auf deren Ersatz an den Staatsschatz verklage. Frau Druaux hat eine jetzt etwa 18jährige einzige Tochter, die ihr nach ihrer Verurtheilung natürlich weggenommen worden war. Als Frau Druaux im Dezember 1893 aus dem Zuchthaus entlassen wurde, weigerte sich das damals 15jährige Mädchen, zu seiner Mutter zu gehen, da sie eine Mörderin sei. Das Mädchen wohnte der Schlußverhandlung bei. Als das Urtheil verkündet wurde, das die Unschuld der Mutter feierlich anerkannte, sank das Kind der armen Frau zum ersten Mal an die Brust und sagte: „Nun habe ich Dich wieder lieb, Mutter.“

Studentenväter und Studentenmütter.

Akademische Erinnerungen von Fritz Meister.

(Nachdruck verboten.)

Das Semester hat begonnen, der junge Fuchs ist nach der Universitätsstadt abgerückt. Aengstlich haben ihn Vater und Mutter scheiden sehen, denn bis jetzt haben sie ihn unter ihren Fittigen gehalten und nun soll er hinaus unter wildfremde Menschen. Ihr lieben Eltern, seid nicht gar zu besorgt. Es giebt auch in der Universitätsstadt manche fühlende Brust, die mit einem so jungen frischen Burschen Mitleid hat und väterlich und mütterlich für ihn sorgt, wenn auch etwas anders, als Vater und Mutter daheim. Davon will ich Euch ein paar kleine Beispiele erzählen, die den Vorzug haben, wahr zu sein, denn sie sind theils von mir, theils von lieben Freunden erlebt.

In Greifswald lebte ein wackerer Gastwirth mit dem seltenen Namen Meyer, bei dem viele Studenten zu Mittag speisten. Ganze 75 Pfennige zahlten sie für den Mittagstisch, und wenn ich nicht Rücksicht auf die Empfindlichkeiten einer Mutter und Hausfrau nehme, so würde ich sagen, die jungen Burschen wurden für diesen Preis so gut und reichlich verpflegt, wie daheim. Was aber Meyer außer den 75 Pfennigen verlangte, das war ein guter Appetit. Obenan am Tische neben seinem Platze saßen einige ältere Semester, die sich durch ungeheure Leistungsfähigkeit im Essen auszeichneten und deshalb von Meyer mit besonderem Wohlwollen behandelt wurden. Wehe aber dem, der nicht aufaß! Mit Argusaugen achtete Meyer auf die Tischgesellschaft, und wenn Einer zum ersten Male nicht tüchtig einhieb, so war ein strafender Blick Meyers und ein zorniges Stirnrunzeln die erste Strafe. Nun kommt es aber manchmal vor, daß ein junger Mensch wegen wiederholter kateralischer Verstimmung zwei Tage hintereinander nicht ordentlich essen kann. Im Falle einer solchen Frevelthat trat Meyer unfehlbar auf den erbleichenden Jüngling zu und sagte ruhig aber bestimmt: „Min leiw Dokting, ick heww een Annern för Ehren Platz; dat smeckt Sei nich bei mi, Sei brucken nich wedder to kamen“.

Ein anderes Original war der Sniding (Schneider) N. Er war der Meinung, daß die Studenten mit ihrem Gelde Besseres thun könnten, als ihm die gelieferten Anzüge zu bezahlen. Ich sehe ihn noch vor mir, den kleinen schwächlichen Mann mit den X-Beinen, wie er aus seinen großen grauen Augen ängstlich und hilflos auf mich starrte, als ich ihm eine Rechnung bezahlen wollte. Mühsam faßte er sich so weit, um hervorzustammeln: „Min leiw Dokting, Sei hewwen woll Fisimatenten“, und er war nicht dazu zu bewegen, das Geld anzunehmen. „Wenn Sei en richtigen Dokting sünd, känen sei mi betahlen; nu bruken Sei Ehr Geld anners.“

Noch besorgter um das Wohl der Studenten sind natürlich die Frauen. Ich erinnere mich noch mit Rührung an meine Leipziger und an meine Münchener Wirthin. Die Frau St. in Leipzig begnügte sich nicht damit, meine Bude in tadelloser Ordnung zu halten, sondern achtete auch wie eine Mutter auf den äußeren Menschen. War ein Knopf abgerissen, so brauchte man ihr nichts zu sagen, anderen Tags war er angenäht. Die einzelnen Wäschestücke legte sie zurecht; die Wäsche selbst gab sie zur Waschfrau und legte sie wieder in den Schrank zurück, wenn sie von der Waschfrau kamen. Ich weiß wohl, daß die lieben Mütter wollen, daß die Söhne sich um all diese kleinen Dinge des Lebens selbst kümmern sollen, aber dem jungen Manne thut es sehr wohl, wenn er bemuttert wird. Und damit wäre gewiß jede Mutter einverstanden gewesen, wie mich meine Münchener Wirthin pflegte, als ich wegen eines schmerzhaften Augenleidens tagelang auf dem Sopha liegen und Umschläge machen mußte. Die wackere Frau Ziegler, die in ihrem Bäckereigeschäfte wahrlich genug zu thun hatte, kam doch in jedem Augenblicke, den sie sich frei machen konnte, zu mir heraufgerannt, um mir über die Langeweile hinwegzuhelfen. Wenn sie aber gar keine Zeit fand, so schickte sie ihre muntere 16jährige Tochter hinauf, die mir in ihrem herzigen bajuvarischen Dialekt vorplauderte, wie ihr in der Schule der Lehrer „eine Watschen hineingeschlagen hätte“, wenn sie ungezogen

gewesen sei, und wie sie schon als Kind im Hofbräu am Maßkrügl des Großvaters habe nippen dürfen.

In Berlin existirte vor Jahren in der Artilleriestraße ein Studentenlokal mit dem anmuthigen Namen „Der Trümmerhaufen“, und Liese war die allmächtige Kellnerin im „Trümmerhaufen“. Sie war schon gut bei Jahren und ihr Streben ging darauf, sich an Lohn und Trinkgeld so viel zusammen zu sparen, daß sie im Alter vor Entbehrung geschützt sei. Aber so geizig sie auch sonst war, für ihre Studenten hatte sie immer etwas übrig, und wenn so ein junger Student den 15. des Monats mit dem 30. verwechselt hatte und nun die zweite Hälfte des Monats „krummliegen“ mußte, so half ihm Liese aus. Aber sie ging in ihrer Gutherzigkeit noch weiter. Es kam vor, daß Liese gegen Mittag die Küche einer Inspektion unterzog und fand, daß das zu erwartende Mittagessen nicht auf der Höhe stand. Dann stellte sie sich vor die Thür und wenn dann ihre Pfleglinge mit ihren vollen Studentenmappen und dem leeren Magen ankamen, so sagte sie ihnen: „Kinder, det is heute een eklicher Fraaß, hier habt Ihr jeder 'ne Mark und geht drüber ins Restaurant Mittag essen“. Selbstloser kann man doch nicht sein.

Liese sorgte aber nicht nur für das leibliche Wohl, sondern achtete darauf, daß ihre Stammgäste über dem Kneipen das Arbeiten nicht vergaßen. Einer, den sie besonders im Verdacht hatte, faul zu sein, durfte so lange nicht in's Lokal kommen, bis er Liesen sein Testirbuch vorgelegt und nachgewiesen hatte, daß er die vorgeschriebenen Kollegien belegt hatte.

Der gute Bredow ist jetzt wohl schon längst Amtsrichter; aber er hätte es nicht bis zum Referendar gebracht, wenn Liese nicht gewesen wäre. Eines Tages setzte sie sich zu uns und sagte bekümmert: „Kinder, det is faul mit Bredow'n. Er hat Allens orn'tlich jelernt, Pandekten un Strafrecht un das ganze andre Zeugs, blos bei Hinschiussen ins Kirchenrecht weiß er nischt. Und nu will er morgen nich in's Examen gehen. Wir müssen ihn aber doch rinkriegen“. Wir beriethen nun mit Liese und es wurde ein Kriegsplan entworfen, der auch zur glorreichen Durchführung gelangte.

Am anderen Morgen gegen 8 Uhr holte ich Liese aus dem Lokale ab und fuhr mit ihr nach Bredow's Bude. Ich ging in's Zimmer hinein, während sich diese vor die Thür postirte. Wie zu erwarten war, lag Bredow im Bette und stellte sich schlafend. Einige wohlgezielte Rippenstöße machten aber der Verstellung ein Ende, und nun konnte ich ihm auseinandersetzen, daß ich mit Liese gekommen sei, um ihn in's Examen zu bugsiren. Er weigerte sich anfangs entschieden, aber meine Bitten und die kräftigen Worte, die ihm Liese durch die Thür hindurch widmete, brachten ihn dazu, daß er aufstand und sich zögernd ankleidete. Dann packten wir das Opferlamm in eine Droschke und fort ging's zum Kammergericht. Liese war aber damit noch nicht zufrieden, sondern zwang mich, in das vor dem Prüfungssaale liegende Wartezimmer zu gehen, damit Bredow nicht noch etwa echappiren könne. Erst als ich ihr die Nachricht bringen konnte, daß sich die Thür des Prüfungssaales hinter Bredow geschlossen habe, war sie beruhigt. Als wir um 3 Uhr Nachmittags im „Trümmerhaufen“ bei einem Bierskat saßen, kam Bredow hineingestürmt: „Liese, das habe ich Dir zu verdanken, daß ich durch's Examen gekommen bin“. „Ach was, quatsch nich“, sagte Liese trocken, aber man sah ihr doch an, wie sehr sie sich darüber freute, daß sie einen ihrer Schützlinge wieder einmal vorwärts gebracht hatte.

Manchmal vertauschen aber die Studenten die Rolle und spielen selbst Vater- und Mutterrolle bei ehrsamen Philistern, die sie in ihr Herz geschlossen haben. Bei Greifswald lebte in den siebziger Jahren ein wackerer Fischer, der bei den Studenten, besonders den Turnern, wegen seiner Urwüchsigkeit sehr wohl gelitten war. Klaus war nun schon einige 50 Jahre alt und sein anstrengendes Gewerbe nahm ihn doch etwas mit. Da beschlossen die Turner, sein künftiges Geschick in ihre Hände zu nehmen. Zuerst erbauten sie ihm am Strande ein einfaches Lokal mit einer großen Halle. Die Halle sah allerdings einem Holzschuppen verzweifelt ähnlich und ihre einzige Ausschmückung bestand in einer Reihe von Soldatenbilderbogen, die die Studenten gekauft und an die Wand genagelt hatten. Die Studenten verstanden aber, das unscheinbare Lokal bald in Schwung zu bringen. Sie verkehrten selbst eifrig bei Klaus und lockten allmählich auch die Greifswalder Philister dorthin. In verhältnißmäßig kurzer Zeit hatte Klaus ein gesichertes Einkommen. Damit aber waren die Studenten noch nicht zufrieden. „Klaus“, sagte eines Tages ein Delegirter der Turner zu ihm, „Du kannst die Wirthschaft nicht allein versehen, Du mußt heirathen“. „J, min leiw Dokting, ick bün all een tau ollen Kirl, mi ward keine nehmen“. „Ach was, Klaus, wir suchen Dir einfach eine aus“. Und richtig, die Turner begaben sich auf die Suche und fanden nach einigem Bemühen ein älteres, aber nicht hübsches Mädchen, das sich damit einverstanden erklärte, an Klaus' Seite durch's Leben zu wandeln. Klaus selbst war so erstaunt, daß sich Eine fand, die ihn noch nehmen mochte, daß er sofort darauf einging. Als dann die Hochzeit gefeiert wurde, waren zwei Delegirte der Turner anwesend und wurden als Stifter des Eheglückes mit den höchsten Ehren behandelt. Acht Tage lang dauerte die Hochzeit und die Studenten mußten, mochten sie sich noch so sträuben, in den Betten des Ehepaares schlafen, während dieses selbst mit der Dachkammer vorlieb nahm. Natürlich wendeten die Studenten auch ferner dem von ihnen zusammengekuppelten Ehepaare ihre Gunst zu.

Diese kleinen Züge zeigen, daß sich zwischen Studenten und denen, mit denen sie in Berührung kommen, leicht freundliche Beziehungen anknüpfen. Die heitere Sorglosigkeit so eines jungen Studenten übt einen Zauber aus, der dazu veranlaßt, ihn wohlwollend zu behandeln. Es wird immer Studentenväter und Studentenmütter geben, die den jungen Menschen über das Gefühl des Verlassenseins hinweghelfen. Ihr freilich, ihr wackeren Eltern, seid, wie Fritz Reuter sagt, die nächsten dazu. Und deshalb, lieber Vater, ziehe die Stirne nicht gar zu kraus, wenn Dein Sohn einmal schon vor dem 1. eine kleine Auffrischung des Wechsels wünscht, und Du, liebe Mutter, bringe ihm durch häufige, aber reichliche Packete, unpoetisch „Freßkisten“ genannt, die Leistungen Deiner Kochkunst in freundliche Erinnerung.

Litterarisches.

Billige Wintermoden. Die Mode vereinfacht sich, die Aermel erhalten wieder normalere Formen, die Röcke sind enger, werden jedoch mit Borden- oder Bandgarnirungen geputzt. Die Abendkleider zeigen sehr häufig plissirte Schöße und originell arrangirte Aermel. Es ist ein großes Verdienst der „Wiener Mode“, (siehe das eben erschienene Heft 4 der „Wiener Mode“ à 45 Pf., das in allen Buchhandlungen erhältlich ist) diese neuen, eleganten Formen durchgesetzt zu haben.

Im Verlage von Trowitzsch & Sohn, Frankfurt a/O. erschien soeben: „Des Deutschen Landmanns Jahrbuch 1897“ von Heinrich Freiherr v. Schilling, Preis 60 Pfennige. — „Mitgehen mit seiner Zeit“, welcher Landwirth möchte das nicht? Auch in seiner Wirthschaft die großen und kleinen Fortschritse einführen in Haus, Hof, Stall und Feld, die die Wissenschaft und die praktische Erfahrung lehren. Ein ganz besonderer Vorzug ist, daß Freiherr v. Schilling ein vorzüglicher Zeichner ist: gewisse Dinge, wie Maschinen, Feldfruchtarten, Thierrassen, lassen sich nicht beschreiben, die muß man sehen und so machen Abbildungen, auch farbige, die einfachen Vorträge besonders verständlich.

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank in Thorn.

Bekanntmachung.

betr. Stadtverordnetenwahlen.

Wegen Ablauf der Wahlperiode scheiden mit Ende dieses Jahres folgende Mitglieder der Stadtverordneten-Versammlung aus:

a. bei der III. Abtheilung:
Ernst Feyerabendt.
Ernst Robert Hirschberger (ist inzwischen bereits wegen andauernder Krankheit ausgeschieden).
Alexander Preuss.
Wilhelm Mehrlein.

b. bei der II. Abtheilung:
Adolph Kotze.
Robert Goewe.
Alexander Rittweger.
Robert Tilk (ist inzwischen bereits weil z. Stadtrath ernannt, ausgeschieden)

c. bei der I. Abtheilung:
Carl August Boethke.
Carl Matthes (ist inzwischen bereits weil z. Stadtrath ernannt, ausgeschieden)
Bernhard Schlee.
David Wolff.

Außerdem ist bereits innerhalb der Wahlperiode, weil verstorben, ausgeschieden.

d. bei der III. Abtheilung:
Hermann Kolinski, dessen Wahlperiode bis Ende des Jahres 1898 läuft.

Zur Vornahme der regelmäßigen Ergänzungswahlen zu a, b und c auf die Dauer von 6 Jahren sowie der erforderlich gewordenen Ersatzwahl bis Ende 1898 zu d werden

1. die Gemeindewähler der **III. Abtheilung** auf
Montag, den 9. November 1896, Vormittags von 10 bis 1 Uhr und Nachmittags von 3—6 Uhr.
2. die Gemeindewähler der **II. Abtheilung** auf
Mittwoch, den 11. November 1896, Vormittags von 10 bis 1 Uhr.
3. die Gemeindewähler der **I. Abtheilung** auf
Donnerstag, den 12. November 1896, Vormittags von 10 bis 12 Uhr,

hierdurch eingeladen an den angegebenen Tagen und Zeiten

im Stadtverordneten-Sitzungssaal

zu erscheinen und ihre Stimmen dem Wahlvorstande abzugeben.

Hierbei wird bemerkt, daß unter den zu wählenden Stadtverordneten der I. Abtheilung mindestens ein Hausbesitzer sein muß (vergleiche §§ 16, 22 der Städteordnung).

Da bei der III. Abtheilung die Ersatzwahl mit den Ergänzungswahlen **in ein und demselben Wahlakte** verbunden werden, so hat jeder Wähler der III. Abtheilung **getrennt** zunächst **4** Personen, welche zur regelmäßigen Ergänzung der Stadtverordneten-Versammlung **d. h. auf 6 Jahre** zu wählen sind, und sodann **eine** Person an Stelle des verstorbenen Herrn **Kolinski**-Wahlperiode bis Ende 1898 — zu bezeichnen (vergleiche Gesetz vom 1. März 1891 Artikel I Nr. 3 als Zusatz zu § 25 der Städteordnung). —

Sollten engere Wahlen nothwendig werden, so finden dieselben an demselben Orte und zu denselben Zeiten

1. für die III. Abth. am 16. November 1896
2. „ „ II. „ „ 19. November „
3. „ „ I. „ „ 20. November „

statt, wozu die Wähler für diesen Fall hierdurch eingeladen werden. 4269

Thorn, den 4. Oktober 1896.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Staats- und Gemeindesteuern für das III. Vierteljahr — October bis Dezember — 1896/97 sind zur Vermeidung der zwangsweisen Beitreibung bis spätestens

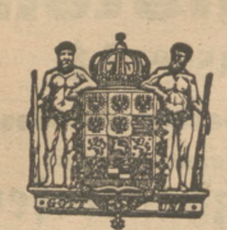
den 16. November 1896

an unsere Kämmerei-Nebenkasse währedn der Dienststunden von 8 Uhr Morgens bis 1 Uhr Mittags zu zahlen.

Im Interesse der Steuerzahler machen wir darauf aufmerksam, daß der Andrang in den letzten Tagen vorgenannten Termins stets ein sehr großer ist, wodurch selbstverständlich die Abfertigung der Betreffenden verzögert wird. Um dieses zu verhüten, empfehlen wir schon jetzt mit der Zahlung zu beginnen.

Thorn, den 29. Oktober 1896. 4703

Der Magistrat



Gustav Weese, Thorn

Königlicher Hoflieferant,

Aelteste Thorner Honigkuchen-Fabrik.

gegründet 1751



beehrt sich bekannt zu machen, dass die Fabrikation von allen Sorten



Cakes und Biscuits

Makronen, Patience, Thee- und Dessertgebäck

in grösserem Massstabe und mit verbesserten Hilfsmitteln wieder aufgenommen ist.

Auch diese Fabrikate werden aus den **besten** Roh materialien hergestellt und erreichen in **Güte, Geschmack** und **Aussehen** die **besten Marken**.

Niederlage bei Herren

Julius Buchmann und L. Dammann & Kordes, hier.

A. Smolinski-Thorn,

Seglerstrasse 30,

im Hause des Herrn Keil,

Reelles u. billiges Specialgeschäft

für bessere Herren- und Knaben-Garderobe empfiehlt zur

Herbst- und Wintersaison

Winter-Paletots von	17 Mk.	bis	30 Mk.	
Hohenzollern-Mäntel	16	„	35	„
Winter-Joppen für Haus und Strasse	6	„	12	„
Herren-Jaquett-Anzüge	14	„	30	„
Herren-Kammgarn-Anzüge	17,50	„	30	„
Stoff- und Kammgarn-Hosen	3	„	12	„
Herren-Gehrock-Anzüge in feinstem Kammgarn	30	„		„
Knaben-Anzüge und Pelerinenmäntel nur bester Fabrikate von	3	„	15	„

in grosser Auswahl für jedes Alter.

Grosses Lager in- und ausländischer Stoffe

zur

Anfertigung eleganter Garderoben nach Maaß unter Garantie tadellosen Sitzes bei Verwendung bester Zuthaten und billigster Preisberechnung. Nicht ganz korrekt sitzende Sachen werden bereitwilligst zurückgenommen.

Reparaturen werden zum Selbstkostenpreis berechnet.

Reisedecken in großer Auswahl.

(4642) **A. Smolinski**, Seglerstrasse 30.

Spezial-Marke. [4232]

BORUSSIA

Gesetzlich geschützt.

Importähnliche Cigarren.

		Packg.	Mk.
No. 1.	Regalia Amazona	à $^1/_{10}$	60.
No. 2.	Perfectos	à $^1/_{10}$	60.
No. 3.	Reina Victoria	à $^1/_{20}$	80.
No. 4.	Regalia Brittanica	à $^1/_{20}$	100.
No. 5.	Reina Victoria chica	à $^1/_{20}$	100.

Musterkistchen à 25 Stück sind von den einzelnen Sorten erhältlich.

A. Glückmann Kaliski

Thorn, Breitestr. 18 — Artushof. — Graudenz, Pohlmannsstr. 7.

Münchener

Loewenbräu.

Generalvertreter: **Georg Voss, Thorn.**

Verkauf in Gebinden von 15 bis 100 Liter.

Ausschank Baderstrasse No. 19.

K. Schall,

Thorn. Schillerstrasse No. 7.

Möbel - Magazin.

Solide Bezugsquelle. Größte Auswahl. Billigste Preise.

Spezialität:

Wohnungs-Einrichtungen. (375)

Dampfziegelei

Antoniewo bei Thorn

NORDOSTDEUTSCHE GEWERBE AUSSTELLUNG PRINZ HEINRICH VON PREUSSEN PROTECTOR KÖNIGSBERG PR. 1895

FÜR DIE BESTEN LEISTUNGEN

empfiehlt anerkannt, **vorzügliche**, billigste Hintermauerziegel, **Verblendziegel**, voll und **gelocht, in allen Größen**, Keilziegel, Brunnenziegel, Schornsteinziegel, Klinker, Formziegel jeder Art, **Glasirte Ziegel** in brauner und grüner Farbe, Biberpfannen, holländ. Pfannen, Firstpfannen, Thurmpfannen pp.

Spezialität: (2522

Lochverblender

in Qualität den besten schlesischen gleich.

Proben und **Prüfungszeugnisse** stehen zur Verfügun g.

Chlorkalk etc. verwende ich nicht.

Erste

Thorner Dampf-Wasch-Anstalt

Specialität: Gardinen-Spannen.

Waschanstalt für Gardinen, Haus- und Leibwäsche und Kunst-Glanz-Plätterei

ist **eröffnet** und liefert zu jeder Tageszeit.

Besonders mache ich die Herren Kaufleute darauf aufmerksam, daß ich **sämmtliche Neu-Aussteuer und Geschäftswäsche** zur größten Zufriedenheit ausführe. — Den Herren Offizieren wie Privat-Herrschaften angelegentlichst mich empfehlend, sichere beste und schnellste Ausführung und prompte Bedienung zu. — Bestellungen werden schriftlich wie mündlich entgegengenommen.

Abholung und Lieferung erfolgt kostenlos.

A. Lewandowski,
Culmerstr. 12.

(4716)

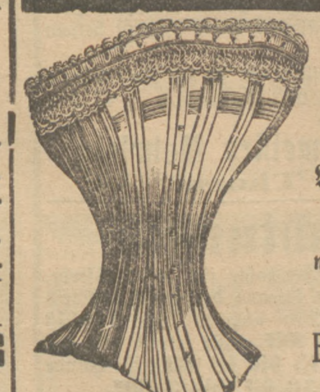
Chlorkalk etc. verwende ich nicht.

Photographisches Atelier

Kruse & Carstensen,

Schloßstraße 14

vis-à-vis dem Schützengarten.



Corsets neuester Mode sowie Geradehalter **Nähr- und Umstands-Corsets** nach sanitären Vorschriften **Neu! Büstenhalter** Corsetschoner empfehlen

Lewin & Littauer,

Altstädtischer Markt 25.

Die Schles. Boden-Kredit-Aktien-Bank

gewährt Darlehne auf städtische u. ländliche Grundstücke an Gemeinden und Korporationen zu billigsten zeitgemäßen Bedingungen mit und ohne Amortisation.

Anträge für Westpreussen

nimmt entgegen die unterzeichnete General-Agentur, sowie für Thorn und Umgegend

Franz Zährer, Thorn.

Die General-Agentur: Chr. Sand,

Bielawy — Thorn I, Telephon-Anschluß 97.

Empfehle mich zur **Anfertigung feiner**

Herrengarderobe

aus eigenen und **fremden** Stoffen, zu **wirklich außerordentlich billigen** Preisen.

St. Sobczak, Schneidermstr.

Thorn, Brückenstr. 17, n. Hotel Schwarz. Adler.

Sarg-Magazin- und Beerdigungs-Institut

Schillerstr. 6, **R. Przybill**, Schillerstr. 6,

Reichhaltiges Lager in

Metall-, Holz- und mit Tuch überzogenen Särgen,

sowie

Gothaer Verbrennungssärgen.

Ferner Sarg-Ausstattungen, Kranzschleifen, Perl- und Metallkränze.

Solide Preise.

Auf Wunsch übernehme das ganze Arrangement des Begräbnisses, sowie den vollständigen Bahn-Transport von Leichen. (3744)

Die Anschaffung grösserer Werke durch geringe Theilzahlungen

vermittelt die Buchhandlung von Walter Lambeck.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.